



Amélie Pauli wählte als Kind ein musikalisches Gymnasium. Sie erhielt Gesangsunterricht und wurde in den Extrachor des Staatstheaters Nürnberg aufgenommen. Die Oper wurde zu einem wichtigen Teil ihres Lebens. Sie zog nach Bayreuth und studierte dort Theaterwissenschaft, Musikwissenschaft und Romanistik. Einmal Opernluft geschnuppert folgten Praktika in Dramaturgie und Regie. Bei den Bayreuther Festspielen und beim Bayerischen Rundfunk gewann sie Einsichten in die Verbindung von Stimme, Mensch und Musik.

Prima la musica, poi le parole – Originalsprache oder Übersetzung?

„Prima la musica, poi le parole“ So lautet der Titel eines Operneinakters von Antonio Salieri, eine klassische Theatersatire, die die Sitten und Unsitten des damaligen Theaterbetriebs aufs Korn nimmt.

Mittlerweile ist der Titel zu einem geflügelten Wort geworden, aber was bedeutet dieser einfache Satz?

In Salieris Komposition nach einem Text von Casti geht es primär um das Nichteinhalten von Reihenfolgen: Ein Komponist lässt sich von einem Librettisten nachträglich neue Texte zu schon bestehender Musik dichten. Wer muss sich also nach wem richten? Librettist nach Komponist, oder andersherum? Salieri war ein Anhänger der Opernreform nach Christoph Willibald Gluck, der generell dem Wort Vorrang gab, um seine dramatische Wahrheit durchzusetzen.

Doch was hat das alles mit der Frage zu tun, ob man Opern in ihrer Originalsprache spielen sollte? Giuseppe Verdis Opern zum Beispiel waren in ihrer deutschen Übersetzung äußerst erfolgreich. Wenn man es so formulieren will, dann hat es die deutsche Sprache hier nicht geschafft, die Harmonie und Melodie Verdis zu zerstören! Prima la Musica, poi le Parole. Doch ganz so einfach verhält es sich natürlich nicht. Wie überall gibt es Vor- und Nachteile. Bis in die 1950er Jahre war es in Deutschland gängige Praxis, Opern auf Deutsch zu spielen. Das betraf ebenso italienische Werke, wie auch französische (Bizets Carmen), tschechische (Smetanas Verkaufte Braut) und russische Werke (Tschaikowskys Eugen Onegin). Auch zu Verdis Lebzeiten war das die Sitte, und man weiß, dass Verdi deutsche Aufführungen seiner Opern gehört hat und sich durchaus positiv darüber geäußert hat.

Die Vorteile liegen klar auf der Hand. Die Handlung der Opern und Inhalte der Arien waren für jeden verständlich und wurden zu Ohrwürmern und Gassenhauern, die man auch noch außerhalb des Theaters gerne anstimmte. Für viele Opernbesucher, waren Handlung und Texte so verinnerlicht, dass sie, wenn sie einmal in den großen Städten eine Oper in der Originalsprache hörten, gar keine Übertitel mehr benötigten. Hört man sich historische Aufnahmen jener Zeit an, fällt außerdem die hohe Textverständlichkeit der Sänger auf, ohne dass die Stimme dabei an Klang und Legato verliert. Eine echte Kunst, auf die damals großen Wert gelegt wurde. Lediglich an der Metropolitan Opera in New York und bei den Salzburger Festspielen wurde schon immer in der jeweiligen Originalsprache gesungen.

1956 kam Herbert von Karajan als künstlerischer Leiter an die Wiener Staatsoper und setzte sich dafür ein, Opern in ihrer Originalsprache aufzuführen. Ein Vertrag zwischen Wien und der Mailänder Scala verpflichtete italienische Sänger, auch an der Wiener Staatsoper zu singen. Eine Tatsache, die dem bestehenden Ensemble in Wien natürlich gar nicht gefiel. Karajan begründete seine Entscheidung für die Originalsprache, dass bei der Übersetzung die Einheit von Wort und Musik verloren ginge. Es gab viele Librettisten, die eng mit den Komponisten zusammengearbeitet haben und gezielt auf Änderungswünsche eingehen konnten. Und genau hier liegt häufig das Problem der Übersetzungen: Will man möglichst nah am Inhalt bleiben und den Text nahezu wörtlich umsetzen, bleibt zwangsläufig die Singbarkeit auf der Strecke. Ein guter Übersetzer muss gesangstechnisch sehr versiert sein, und wissen, wann ein geschlossener Vokal wie „i“ oder „e“ schwer zu singen sind. Diese Begabung hatten auch nicht alle Komponisten. Bach oder Beethoven sind nicht eben leicht und angenehm zu singen, wie ein Puccini, Verdi oder sogar Wagner. Zudem kann die Übersetzung sich auch negativ auf die Musik auswirken. Ein Komma, das im Deutschen anders steht als im Italienischen kann eine ganze Phrase verschieben und es dem Sänger schwer machen, eine geeignete Stelle zum Atmen zu finden.

Auch Betonungen, die im Deutschen anders liegen, können Schwerpunkt und Rhythmus einer musikalischen Linie verschieben. Das alles spricht auf jeden Fall für die Originalsprache. Auch kleine Häuser spielen auf Italienisch, Russisch oder tschechisch. Sie sparen sich damit das Ensemble und holen sich – oft günstige - Gastsänger aus dem Ausland. Das macht die einzelnen Darsteller natürlich viel austauschbarer. Natürlich kommt es auch immer auf die Oper an: Viele Sänger bevorzugen bei Opern wie La Bohème, Die verkaufte Braut oder Figaros Hochzeit, in ihrer Muttersprache zu singen. Das eigene, unmittelbare Textverständnis wirkt sich doch sehr positiv auf den Ausdruck und das Spiel auf der Bühne aus. Anders verhält es sich bei Opern wie Turandot, Madame Butterfly und Don Carlos, hier würden die meisten Sänger die Originalsprache bevorzugen.

Originalsprache oder Übersetzung – zu diesem Thema gibt es viele Vorlieben und Meinungen. Fest steht, mit aktueller Besetzungspraxis ist es kaum noch möglich Opern tatsächlich auf Deutsch zu spielen. Aber es ist schön, dass man im deutschsprachigen Raum die Möglichkeit hat, sich beides anzuhören und sich selbst eine Meinung zu bilden.